



Offener Horizont

Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft

I | 2014

Wallstein

Offener Horizont
I | 2014



KARL JASPERS GESELLSCHAFT

Offener Horizont

Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft

I | 2014

Herausgegeben von
Matthias Bormuth



WALLSTEIN VERLAG

Redaktion: Matthias Bormuth und Malte Maria Unverzagt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus nova Pro und der Frutiger
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISSN (Print) 2198-9133
ISBN (Print) 978-3-8353-1560-0
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2680-4

Inhalt

Matthias Bormuth	
Einleitung	9
Eduard Beaucamp	
Werner Tübke: <i>Selbstbildnis mit Palette</i> 1971	23

Karl Jaspers

Wolfgang Frühwald	
Auf Karl Jaspers' Spuren oder Vom Denken über die Grenzen der Fächer hinaus	29
Karl Jaspers	
Was könnte ich am Grabe sagen, wenn Gertrud vor mir stürbe?	44
Hans Saner	
Austrasse 126. Karl Jaspers in Basel Ein Gespräch mit Matthias Bormuth	47
Hans-Joachim Wätjen	
»Er hat mit dem Bleistift gelesen ...« Die Bibliothek von Karl Jaspers als Quelle für die Forschung	59
Frank-Rutger Hausmann	
Curtius, Goethe und Jaspers oder Ernst Robert Curtius als Goetheforscher	72

Max Weber

- Dieter Henrich
 Heidelberg nach Karl Jaspers – Polychrome Erinnerungen
 Ein Gespräch mit Matthias Bormuth, Ulrich von Bülow
 und Georg Hartmann III
- Karl Jaspers
Max Weber. Vorwort zur Neuauflage 1958 134
- Matthias Bormuth
 Zwischen Enthusiasmus und Desillusionierung
 Karl Jaspers betrachtet Max Weber 136
- Michael Sommer
 Sonderweg in die Moderne – Max Webers Fragment *Die Stadt* 152

Portraits

- Jerome Kohn
 In Hannah Arendt's Seminar 171
- Inge Jens
 Erinnerungen an Golo Mann 181
- Golo Mann
 Brief an Inge Jens 195
- Ulrich von Bülow
 Reise um die Erde in 18 Jahren.
 Karl Löwith's Exil 197
- Hans-Jörg Neuschäfer
 Erich Auerbach im Kontext der Zeit
 Mit einem Rückblick auf Heidelberg in den Fünfzigern 212
- Martin Vialon
 Erich Auerbach – ein Portrait in Briefen
 über die »Serenität der Seele« 222

Fritz Stern Dankesrede zur Verleihung der Ehrendoktorwürde	243
E. Theodor Voss Autographen aus drei Jahrhunderten John André 1772 – Jean Paul 1818 – Max Liebermann 1933	247
Michael Lahr Erwin Piscator und der Erste Weltkrieg Eine Skizze zur Geburt seines Politischen Theaters	266
Erwin Piscator Einige Gedanken zum Krieg	285
Eduard Beaucamp Die Zukunft liegt in der Vergangenheit Zum Bilddenken Werner Tübkes	288
Chronik der Karl Jaspers-Gesellschaft – Vorträge und Tagungen 2013/2014	303
Abbildungen und Nachweise	309
Dank	311
Autoren und Texte	315

Matthias Bormuth

Einleitung

Das Jahrbuch *Offener Horizont* enthält eine Auswahl der Vorträge, die zwischen Juni 2013 und Juli 2014 im Oldenburger Karl Jaspers-Haus gehalten wurden. Als Teil des Programms der Karl Jaspers-Gesellschaft (s. Chronik S. 303-308) bilden Essays und Studien, kleine Texte von Jaspers sowie Interviews, Briefe und Tagebucheinträge ein Streitbares Ideenspektrum, das vielfach über die Denkwege des Existenzphilosophen hinausgeht. Jaspers selbst überschritt, von der Psychiatrie her kommend, immer wieder geläufige Grenzen akademischen Denkens, um ein größeres Publikum anzusprechen und im Einzelnen eine sokratische Nachdenklichkeit zu wecken. In der *Geistigen Situation der Zeit* sagt er: »Der Mensch ist immer mehr, als er von sich weiß.«¹

Natürlich konzentriert sich der erste Teil des Jahrbuchs besonders auf Person und Werk von Karl Jaspers. Daran anschließen sollen sich in jedem Jahr thematisch wechselnde Schwerpunkte, die locker im offenen Horizont von Jaspers' europäischem Denken stehen. In diesem Jahr bilden den ersten Schwerpunkt Beiträge zu Max Weber, dem methodischen wie philosophischen Lehrer von Jaspers, auch angeregt durch das Jubiläum von Webers 150. Geburtstag. Ihm folgen eine Reihe von Intellektuellen-Portraits, die vor allem deutsch-jüdischen Philosophen und Historikern gelten, aber mit Werner Tübke und Erwin Piscator auch einen bildenden Künstler und einen Theatermacher vorstellen.

I

Den Auftakt der hier abgedruckten Vorträge bildet die Festrede *Auf Karl Jaspers' Spuren oder Vom Denken über die Grenzen der Fächer hinaus*, die Wolfgang Frühwald zur Eröffnung des Karl Jaspers-Hauses am 7. Sep-

tember 2013 hielt. Leben und Denken von Jaspers erscheinen in den Überlegungen als Einheit, die im biographischen Ausdruck der existentiellen Treue sich bewähren soll. Hierfür steht die legendäre Geschichte der Entscheidung von Karl und Gertrud Jaspers, ihrer drohenden Deportation im Ernstfalle durch Einnahme von Zyankali gemeinsam zu entgehen. Frühwald zitiert einen Tagebucheintrag aus dem Mai 1942: »Wenn ich Gertrud nicht schützen kann gegen Gewalt, so muss ich sterben. – [...] Meine Philosophie wäre nichts, wenn sie an dieser entscheidenden Stelle versagte. Treue ist irgendwo absolut oder sie ist gar nicht.« Jaspers schrieb später in dem hier erstmals im größeren Rahmen publizierten Text *Was könnte ich am Grabe sagen, wenn Gertrud vor mir stürbe?*: »Wir haben dies Leben philosophierend gelebt. Ihr verdanke ich die Substanz, wenn sie da ist, dessen, was ich öffentlich als Philosophie mitgeteilt habe.«

Er wäre als Philosoph auch nicht denkbar ohne sein lebenslanges Gespräch mit der großen Tradition, die ihn in seiner Bibliothek täglich umgab. Diese bildet das geistige Herz des Karl Jaspers-Hauses und bietet Möglichkeiten des philosophischen Forschens und Lesens, die Peter Suhrkamp, ein zweiter großer Oldenburger, nach 1945 nicht fern von Jaspers mit folgenden Worten pries:

So kann Lesen zu einem Gespräch werden mit einem Menschen, der nicht gegenwärtig ist, mit dem Autor. Das erschließt die Möglichkeit, mit großen Menschen Umgang zu haben; und mit Menschen, die mehr wissen und mehr sind als die, denen ich täglich begegne; mit erlauchten Geistern, zu denen ich in einem ehrfürchtigen Verhältnis stehe.²

Hans-Joachim Wätjen gibt als Direktor der Oldenburger Universitätsbibliothek eine kurze Geschichte der Bibliothek von Karl Jaspers, ihres Ankaufs, ihrer Ordnung und einzelner Schätze. Zugleich schildert er die verschiedenen Aktivitäten, die im Karl Jaspers-Haus von unserer Gesellschaft, der mit ihr verbundenen Heisenberg-Professur für Vergleichenden Ideengeschichte und der Jaspers-Edition der Heidelberger Akademie der Wissenschaften ausgehen.

Zur Geschichte der Bibliothek und ihres ersten Lesers gehören zudem die Erinnerungen, die Hans Saner als letzter Assistent von Jaspers in Basel sammeln konnte. Das Interview mit ihm verdichtet historische Details, die plastisch Ausdruck geben, wie Jaspers alltäglich als Philosoph in der Austrasse 126 gemeinsam mit Gertrud lebte, inmitten seiner Bibliothek mit dem Bleistift annotierend las und philosophische Gespräche führte; besonders mit Hannah Arendt, die fast alljährlich aus New York anreiste. Saner erzählte auch die Geschichte der Büste Max Webers, die

im Arbeitszimmer von Jaspers stand und die er am Ende seines Lebens für eine Zeit zutiefst enttäuscht und zugleich zornig mit dem Gesicht zur Wand drehte.

II

Diese Begebenheit öffnet den Blick auf den zweiten Teil des Jahrbuchs, der Max Weber gewidmet ist. Der Soziologe war seit Jaspers' psychiatrischen Anfängen dessen großes methodisches und philosophisches Vorbild. Zwei Abbildungen der Weber-Büste, die Arnold Rickert, der Sohn des Neukantianers Heinrich Rickert geschaffen hat, stehen am Anfang. Es schließt sich das begeisterte Portrait Webers von Jaspers an, sein »Vorwort« zur Neuauflage von *Max Weber. Politiker – Forscher – Philosoph*, in dem er seine über fünf Jahrzehnte währende Verehrung 1958 verdichtete. Der späten, radikalen Wandlung von Jaspers' Weber-Bild geht dann der Herausgeber nach, wobei er Jaspers selbst in vielen, bislang kaum bekannten Äußerungen zu Wort kommen lässt. Zum Abschluss dieses Schwerpunktes würdigt Michael Sommer Weber als soziologischen Klassiker der Moderne und entfaltet seine Ansicht entlang des lange unterschätzten und Fragment gebliebenen Essays *Die Stadt*.

Philosophiehistorisch eingeleitet wird der Abschnitt über Max Weber von den Erinnerungen Dieter Henrichs. Im Horizont von Idealismus und Hermeneutik eröffnete Henrich mit seiner Heidelberger Doktorarbeit 1952 die neue Weber-Forschung, die in Teilen an Jaspers' Einsichten anschloss. Das Interview bietet zugleich persönliche Impressionen des akademischen Lebens in Heidelberg, die neben Begegnungen mit seinem Lehrer Hans-Georg Gadamer unter anderem kritische Eindrücke zu Martin Heideggers dortigem Erscheinen beinhalten. Vergleichende Ausblicke zu Erfahrungen an amerikanischen Eliteuniversitäten um 1968 schließen Henrichs *Polychrome Erinnerungen* ab.

Hannah Arendt wirkte vor allem an jenen Universitäten und gilt heute weltweit als bekannteste deutsch-jüdische Denkerin. Für Karl Jaspers wurde seine Meister-Schülerin in den letzten beiden Lebensjahrzehnten immer mehr zur persönlich vertrauten Freundin. Nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges und der privat wie politisch ernüchterten Liebe zu Martin Heidegger orientierte sich Arendt bis zur Emigration 1933 an der väterlichen Gestalt von Karl Jaspers. Ab 1949 kam sie fast jährlich zu Gesprächen in die Baseler Austrasse 126. So widmete die inzwischen bekannt gewordene politische Philosophin ihrem Lehrer und seiner Frau die deutsche Ausgabe von *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, nicht

ohne emotionale Erinnerungen an die Heidelberger Anfänge, wenn sie schreibt: »Für Jaspers / in Dankbarkeit und / Verehrung, heute, wie / vor dreissig Jahren. / Und für seine Frau, / in Liebe und ein bisschen Angst. / Basel, November 1955 / Hannah.« (siehe Abb., S. 65) Ihre Faszination durch offenen wie kritischen Umgang mit der philosophischen Tradition spiegelt sich in einigen Zeilen des Portraits, das Arendt im Jahr darauf für die *Library of the Living Philosophers* schrieb:

In dieser universellen Kommunikation, die durch die existentielle Erfahrung des gegenwärtigen Philosophen zusammengehalten wird, werden alle dogmatischen metaphysischen Inhalte in Prozesse aufgelöst, in Gedankengänge, die durch ihre Wichtigkeit für mein gegenwärtiges Existieren und Philosophieren ihre chronologisch fixierte historische Position verlassen und in ein Geisterreich eintreten, in dem alle Zeitgenossen sind.³

Dieser Vision eines Denkens, das nicht durch Dogmen gefesselt und Ideologien verhärtet ist, entspricht die Hoffnung, mit der Klaus Piper als Verleger die Jaspers gewidmete Festschrift *Offener Horizont* 1953 auf den Weg brachte: »daß den Autoren dieses Bandes die Gesinnung einer ‚Kommunikation‘ gemeinsam ist, die sich in der Begegnung und im Wettstreit der Ideen gesteigert weiß«. ⁴ Mit dem Titel *Offener Horizont* steht das Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft in der von Arendt und Piper aufgezeigten Perspektive, der sich damals auch Intellektuelle wie Albert Camus zugehörig fühlten.

III

Entsprechend dieser Vielstimmigkeit bietet das Jahrbuch im dritten Teil Portraits von liberalen Denkern, von denen einige mit Jaspers enger verbunden war. Die meisten teilten aufgrund ihrer deutsch-jüdischen Herkunft oder politischen Überzeugung nach 1933 das Schicksal des Exils. Den Auftakt bilden Erinnerungen an Hannah Arendt und Golo Mann, die untereinander und mit Jaspers den »Wettstreit der Ideen« zu Zeiten auch leidenschaftlich werden ließen. Am Ende zerbrach ihr Verhältnis über der Kontroverse um Arendts *Eichmann in Jerusalem*, die auch Jaspers veranlasste, Golo Mann polemisch die Freundschaft zu kündigen. Beide hatten um 1930 bei ihm promoviert und waren dann auf verschiedenen Wegen über Frankreich nach Kriegsbeginn in die USA gegangen. Nach der Befreiung Deutschlands nahmen sie – Golo Mann als Mitglied der *US Army* persönlich – sofort wieder Kontakt zu ihrem verehrten Lehrer auf.

Die Freundschaft mit Golo Mann konnte aber zu keinem Zeitpunkt die Intensität des Austausches erreichen, den Jaspers brieflich und persönlich mit Hannah Arendt bis zu seinem Tod pflegte.

Golo Mann sah den Bruch mit Jaspers spät im Leben in neuem Licht, als er den gerade veröffentlichten Briefwechsel Arendt-Jaspers las. Er fügte dem Jaspers-Kapitel seiner Autobiographie vor Drucklegung noch rasch ein »Nachwort« an:

Unlängst las ich einiges in dem gerade erschienen dicken Band, welcher die Korrespondenz zwischen Jaspers und Hannah Arendt enthält, und fand einen Brief des Philosophen aus dem Jahre 45, der mich beschämte. Er würde, schreibt Jaspers, gerne sich öffentlich gegen Thomas Manns ungerechte Beurteilung der Deutschen wenden, müsse aber darauf verzichten, um des Romanciers Sohn G., den er sehr hochschätzte, nicht weh zu tun. Hätte ich diesen Brief gekannt, als ich meine Polemik gegen *Eichmann in Jerusalem* schrieb, ich glaube, sie wäre unveröffentlicht geblieben. Eine Rücksicht ist die andere wert, und auch ohne mich fehlte es Frau Arendt nicht an scharfen Kritikern.⁵

Es fehlte Hannah Arendt zum Glück auch nicht an Bewunderern und Freunden, die ihr in den USA besonders aus dem Umfeld der New York Intellectuals zukamen. Einer der letzten ihres »Stammes« ist der Philosoph Jerome Kohn. Er leitet an der New School for Social Research das Hannah Arendt-Archiv. Sein kurzer, sehr persönlicher Beitrag berichtet von dem Glück, als Student der Columbia University Ende der sechziger Jahre von der Upper West Side in den Süden Manhattans gefahren zu sein, um an der nach 1933 vor allem von deutschen Emigranten geprägten New School bei Hannah Arendt vom *Leben des Geistes* zu erfahren. Der Verlust der Halt gebenden Tradition und die Versuche, philosophisch ohne falsche Autorität sich im Denken zu orientieren, sind die Brennpunkte des sokratischen Dialogs, den Arendt mit ihren Studenten führte. Wir danken Joachim Kalka für die deutsche Fassung, von der Kohn schrieb: »It is excellent. It seems better to me than the original.«

Ein eindrückliches Portrait Golo Manns bietet Inge Jens im Horizont ihrer wachsenden Freundschaft, deren Entwicklung sich den Hilfen verdankte, die der Sohn Thomas Manns bei der heiklen Edition von dessen Tagebüchern immer wieder gab. Die Rückschau hält sich an den Briefwechsel und gibt Eindrücke der Treffen mit »Golo«, die schließlich auch in Thomas Manns letztem Domizil in Kilchberg, oberhalb des Zürichsees, stattfanden. Es entsteht so ein faszinierendes Bild von Golo Mann, der seit der *Deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert* zu einem der

meistgelesenen Historiker wurde. Über das Selbstverständnis des Geschichtsschreibers, der durch Jaspers' Seminare gegangen sei, schrieb er:

Er wird sich des Vielschichtigen auch der Historie bewußt sein, der Unfaßbarkeit des Ganzen, das nur Annäherungen zuläßt und, kommt es zu den Erklärungen, kommt es zu den Wertungen, stets mehr Fragen offen läßt, als dem führungswilligen Leser willkommen sein mag. [...] Er wird sich entscheiden für das Unentschiedene, in der Schwebelage haltene und wird das Kunststück fertigbringen müssen, Wirklichkeit erscheinen zu lassen, die er als Ganzes nicht weiß und nicht hat.⁶

Zu den transatlantischen Historikern, deren Werk heute dieser Liberalität und Ambivalenz möglicher Wahrheiten auf besondere Weise exemplarischen Ausdruck gibt, zählt Fritz Stern. Die Universität Oldenburg hatte das Glück, ihm im Herbst 2013 die Würde eines Ehrendoktors (Dr. phil. h. c.) verleihen zu können. Stern berichtete in einer Video-Aufzeichnung von den Erinnerungen an Carl von Ossietzky, dessen linksliberale *Weltbühne* nach Hitlers Triumph in der elterlichen Bibliothek in die zweite Reihe zu rücken hatte, um vor zudringlichen Blicken geschützt zu sein. Mit seinen Eltern verließ Stern als deutscher Jude 1938 Breslau und fand an der New Yorker Columbia University als Student und Professor eine neue geistige Heimat. Seine große Studie *Kulturpessimismus als politische Gefahr* gibt ein Bild der konservativen deutschen Elite und ihres erfolgreichen Bestrebens, der liberalen Demokratie in den Weimarer Jahren das Leben schwer zu machen.

Im persönlichen Gespräch mit Fritz Stern wird rasch deutlich, dass Hannah Arendt in ihrem polemischen Liberalismus bis heute unter New Yorks Intellektuellen umstritten ist, ersichtlich am spannungsreichen Verhältnis zu Isaiah Berlin. Und aus Sterns Autobiographie *Fünf Leben und ein Deutschland* kann man erfahren, wie sehr Golo Mann ihn und sein zweites Opus *Magnum Gold und Eisen. Bismarck und sein Bankier Bleichröder* schätzte: »das Buch eines Schriftstellers, unter dessen Händen Frage, Gedanke, Anschauung, Darstellung zu einem werden, der kaum je theoretisiert und des Lebens goldenen Baum den Begriffen vorzieht.«⁷

Nach Hannah Arendt und Golo Mann war auch Karl Löwith Teil des Kreises emigrierter Gelehrter, die mit Jaspers vor und nach 1933 in Verbindung standen, wobei ihr Verhältnis reservierter blieb. Zu sehr unterschieden sich ihre Temperamente, betrachtet man Löwiths philosophische Skepsis und Jaspers' Enthusiasmus gegenüber transzendenten Wahrheiten. Den Weg im Exil, die Löwith als erster Schüler Heideggers nach den Jahren in Italien und Japan an die amerikanische Ostküste nahm,

bevor er 1952 wieder nach Deutschland an die Universität Heidelberg zurückkehrte, geht Ulrich von Bülow mit Hilfe der reich gebildeten Reisetagebücher nach.

Der Romanist Erich Auerbach empfand sich als »Schicksalsgenosse« von Löwith, teilte er als ehemaliger Marburger Fakultätskollege doch die Erfahrung der Vorläufigen, des »Unterstandes« im Exil, so dass er am Ende der Istanbul Jahre lakonisch an einen Schüler in Deutschland schrieb: »Türken sind wir nicht geworden, nicht einmal rechtlich, jetzt sind wir wieder »passlose Deutsche«; alles ist provisorisch.«⁸ Auerbachs berühmtes Hauptwerk *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* entstand dort während des Krieges und wurde nach der Publikation von Auszügen in der *Partisan Review* auch unter den New York Intellectuals gepriesen. Heute singt der *New Yorker* erneut Hymnen auf das Buch und seinen Autor.⁹ Dessen Renaissance verdankt sich nicht zuletzt dem immensen Lob, das der palästinensische Intellektuelle Edward Said als renommierter Kulturwissenschaftler an der Columbia University seiner *Mimesis* im Jahr 2003 spendete: »Only a small number of books seem perennially present and, by comparison with the vast majority of their counterparts, to have an amazing staying power. Certainly this is true of Erich Auerbach's magisterial *Mimesis*.«¹⁰

Jaspers kannte vor allem Auerbachs Erstling *Dante als Dichter der irdischen Welt*, ein Buch, das ihn veranlasste, den Romanisten am Ende der Weimarer Jahre nach Heidelberg berufen zu wollen. Auerbachs Sympathie für die Französische Revolution und die Tiefendynamik, die von Karl Marx und seiner Bewegung zum Wohle der Arbeiterklasse ausgingen, wären ihm in dem Maße fremd geblieben. Erich Auerbach gehörte über seine Freundschaft zu Walter Benjamin auch in den Kreis um Hannah Arendt; und die Verbindungen, die er zu Hermann Broch und Thomas Mann im amerikanischen Exil unterhielt, rücken ihn auf andere Weise auch in die Nähe Golo Manns.

In seinem Portrait Auerbachs lässt Martin Vialon fünf Briefe sprechen, deren Interpretation wichtige Stufen und Wendungen seiner intellektuellen Biographie veranschaulichen. Diese nahm ihren Ausgang im Berlin der Weimarer Jahre und führte Auerbach nach Kriegsende vor die große Herausforderung, die Gemeinschaft der an der Istanbul Universität versammelten Exilanten hinter sich zu lassen, um nach dem Welterfolg von *Mimesis* den Aufbruch an die amerikanische Ostküste zu wagen. Einen knappen Abriss vom gesamten Leben und Werk des großen Romanisten bietet Hans-Jörg Neuschäfer, der mit persönlichen Erinnerungen an die Universität Heidelberg schließt; zu einer Zeit, als Erich Auerbach vor seinem frühen Tod dort zu Vorträgen eingeladen war.

Zwischen Auerbach und Ernst Robert Curtius, dem zweiten großen Romanisten dieser Generation, kam es in Princeton 1949 zu einem Eklat, nicht zuletzt hervorgerufen durch den Umstand, dass dessen in Deutschland entstandener Klassiker *Lateinisches Mittelalter und europäische Literatur* nicht wirklich aus dem Schatten von *Mimesis* hervorzutreten vermochte. Auch mit Karl Jaspers suchte Curtius in diesen Jahren den Streit, reagierte er doch gereizt auf dessen vermeintliche Rolle als »Praeceptor Germaniae«. Sachlich entzündete sich die Polemik an der Frage, wer von ihnen das richtige Goethe-Bild besaß und ob der Dichter nach der Katastrophe noch als Orientierungsfigur taugte, was Jaspers ablehnte. Die wissenschaftsgeschichtliche Studie von Frank-Rutger Hausmann gibt zugleich einen exemplarischen Einblick in die intellektuelle Gründungsgeschichte der Bundesrepublik.

Ein wichtiges Element dieser Geschichte ist auch das Politische Theater, das Erwin Piscator nach dem amerikanischen Exil und dem Dramatic Workshop an der New School for Social Research langsam wieder in Deutschland etablierte, vor allem in den sechziger Jahren an der Westberliner Neuen Freien Volksbühne. Piscator führte dort Rolf Hochhuths *Der Stellvertreter* auf, ein Stück, das Jaspers als Ausdruck der lange ausgebliebenen Aufklärung in den sechziger Jahren emphatisch begrüßte; weitere Höhepunkte waren seine Inszenierungen von Peter Weiss' *Die Ermittlung*, einer künstlerischen Dokumentation des Auschwitz-Prozesses, und Heinar Kipphards *Der Fall J. Robert Oppenheimer*. Michael Lahrs genauer Blick auf frühe Briefe und Tagebücher Erwin Piscators eröffnet Einsichten in das abrupte Erwachen des kritischen Geistes: Piscator entdeckte in den vernichtenden Schlachten seine Berufung für die Bühne, deren Aufgaben er bis in die späten Berliner Jahre nicht zuletzt an Schillers Vorstellung der »Schaubühne als einer moralischen Anstalt« orientierte.

Die Vorstellung der Intellektuellen-Portraits schließt mit dem Hinweis auf biographischen Skizzen, die E. Theodor Voss im Jahrbuch von drei Autographen her zeichnet. So führen die Spuren im Fall von John André aus Lichtenbergs Göttingen in den New Yorker Raum der Revolutionsjahre, in denen der Engländer Opfer der politischen Verhältnisse wird. Auf ganz andere Weise leidet Eduard Behrend als Jean Paul-Forscher aufgrund seiner jüdischen Herkunft unter den Verhältnissen seiner Zeit und kehrt spät aus dem Schweizer Exil zurück an das Deutsche Literaturarchiv, die eigene Person erneut in den zeitenthobenen Dienst an der Dichtung stellend. Max Liebermann erlebte nur noch die Anfänge der Judenverfolgung. Ahnungsvoll schloss die von Voss vorgestellte Karte, auf der Liebermann am 25. Februar 1933 einen Freund einlud: »doch müssen Sie sich beeilen«. Der Maler und ehemalige Präsident wie Ehrenpräsident

der Preußischen Akademie der Künste starb – offiziell entehrt – fast genau zwei Jahre später. Liebermanns Witwe Martha nahm sich im März 1943 mit Gift das Leben, einen Tag vor der geplanten Deportation.

IV

Das Ehepaar Jaspers hatte dank der amerikanischen Befreiung Heidelbergs am 30. März 1945 historisch mehr Glück. Trotz der starken Bemühungen, die Jaspers nach den Jahren der Zwangspensionierung um den Neuanfang des universitären und demokratischen Lebens zeigte, wurden er und seine Frau nicht mehr heimisch in Heidelberg und Deutschland. Zu tief saßen die Erfahrungen mit dem allseitigen Opportunismus und die Enttäuschungen über das hartnäckige Ressentiment gegenüber den Amerikanern. Der Ruf nach Basel war eine zweite Befreiung, die Eröffnung eines Lebens in alteuropäischer Bürgerlichkeit, das Jaspers bei aller subjektiv empfundenen Heimatlosigkeit genoss und das ihm über zwei Jahrzehnte erlaubte, als engagierter Beobachter am Rande Deutschlands die politischen Geschehnisse kritisch zu kommentieren.

Entscheidend wurde die geistige Weite und Toleranz, die Jaspers im kosmopolitischen Denken Kants sah. Das verband ihn mit Hannah Arendt, die Jaspers als »Weltbürger der Freiheit« pries. Sie exponierte zudem den Gedanken der notwendigen Toleranz als Schlussstein ihres großen Lessing-Portraits *Über die Menschlichkeit in finsternen Zeiten*, indem sie aus einem Brief an den jüngeren Reimarus, den Sohn des aufgeklärten Bibelkritikers, zitiert: »Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt, und die Wahrheit selbst sei Gott empfohlen.«¹¹

Dass die Suche nach Wahrheit das Individuum in der Moderne allerdings in vielfältige Spiegelungen seines Bewusstseins und labyrinthische Einsamkeit führen kann und nicht selten mit psychopathologischen Grenzsituationen verknüpft ist, hat Jaspers, von der Psychiatrie her kommend, für Hölderlin, Kierkegaard, van Gogh und Nietzsche luzide beschrieben. Die Wege der dichterischen, religiösen, malerischen wie philosophischen Selbsterkundungen mit ihren Sinnhorizonten verfolgte er mit großer Empathie. Auf Grenzen stieß sein einführendes Verstehen zuletzt bei Max Weber. Jaspers musste im Blick auf die Biographie des lebenslangen Vorbildes anerkennen, dass Weber in den Grenzen seiner Individualität verschiedene Wertperspektiven spannungsvoll nebeneinander bedachte und lebte.

Eine solche Figur radikaler wie prekärer Modernität war auch der Maler Werner Tübke, dessen *Selbstportrait mit Palette* das Jahrbuch schmückt.

Eduard Beaucamp, seit langem ein intimer Kenner dieses Leipziger Meisters, eröffnet mit seiner kurzen Betrachtung des Bildes unseren Band. Und er schließt ihn ab mit einem Essay, der Lesarten dieses im besten Sinne merkwürdigen Jahrhundertmalers bietet. Beaucamps Überlegungen sind mit den billigen Rastern des Kunstbetriebes nicht zu fassen, der aus Tübkes gegenständlichem Malen gerne den Fehlschluss seiner Affinität zum Sozialistischen Realismus zieht, ohne zu beachten, wie dieser mit Pinsel und Palette subversive Figuren schuf, die alle wünschbaren Schemata sprengten und den Menschen als abgründiges Rätsel anzeigen. Mit Nietzsche geht es in Tübkes Malerei um eine intellektuelle Unzeitgemäßheit, mit der er modisches Denken in größeren Horizonten der antiken wie jüdisch-christlichen Tradition – manchmal sehr polemisch – in die Schranken wies.

In diesem Sinne leben alle Beiträge des Bandes in dem hermeneutischen Vertrauen, dass die große Geistesgeschichte dem heutigen Verstehen des Menschen immer noch einen substantiellen Widerstand bietet, der in neuen Umständen herausfordert, ohne dass man sich ihm epigonal zu unterwerfen hätte. Vielmehr kann die Tradition bildlich als gedanklicher Gegenwind gesehen werden, der in allen strukturell-technischen und historisch-kulturellen Neuheiten unserer Zeit nötig und hilfreich ist, damit das eigene kritische und kreative Vermögen die individuell mögliche Höhe gewinnen kann.

Nicht zufällig erinnerte Walter Benjamin im Jahr 1936, als mit dem Adjektiv »deutsch« nurmehr der ideologische Nationalismus verbunden wurde, an *Deutsche Menschen*, die im Jahrhundert von Aufklärung und Romantik in ihren Briefen wunderbare Beispiele von bürgerlicher Liberalität überliefert hatten. Denkwürdig ist sein einleitendes Zitat, entnommen einem späten Brief Goethes an Zelter:

Reichthum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und *wornach* jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Facilitäten der Communication sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmässigkeit zu verharren.

Melancholisch kommentierte Benjamin: »Es war die Epoche, in der das Bürgertum sein geprägtes Wort in die Waagschale der Geschichte zu legen hatte. Freilich schwerlich mehr als eben dieses Wort; darum ging sie unschön mit den Gründerjahren zu Ende.«¹² An Gershom Scholem, der 1923 schon als Zionist nach Jerusalem ausgewandert war, sandte Benjamin die in der Schweiz unter Pseudonym erschienene Buch mit

der Widmung: »Möchtest Du, Gerhard, / für die Erinnerungen deiner Jugend / eine Kammer in dieser Arche finden / die ich gebaut habe / als die faschistische Sintflut / zu steigen begann / Januar 1937 Walter«. ¹³

Als Jaspers nach der Katastrophe des Nationalsozialismus im Herbst 1945 wieder mit Hannah Arendt in Kontakt kam, vermittelten ihre Briefe inmitten der neuen Betriebsamkeit erneut etwas von dem freundschaftlichen Geist, den Benjamin in den dunklen Jahren sehnsuchtsvoll in seinen *Deutschen Menschen* angerufen hatte. Jaspers schrieb am Ende des Jahres mit frischem Enthusiasmus über ihren Austausch: »Es ist Gewißheit der Wahrheit, die nicht handgreiflich ist, der helle Raum, der uns aufnimmt: ganz gewiss aus der Überlieferung, ganz gegenwärtig, wenn das gute Wort eines Freundes uns trifft.« ¹⁴ Und Arendt nutzte zehn Jahre nach Benjamin, als sie 1947 Jaspers ihre Essay-Sammlung *Die verborgene Tradition* zueignete, erneut das biblische Bild von der Sintflut. Sie wies hin auf die »notwendige Verständigung zwischen diesen Einzelnen die es heute in allen Völkern und allen Nationen der Erde« gebe. Als »zufällig Überlebende dieser Sintflut« sollten sie der »Verführung zur Verzweiflung« widerstehen und – orientiert an Jaspers' Modell des offenen Austausches – versuchen, »ihre Archen so nah wie möglich aneinander heranzusteuern«. ¹⁵

Dass solche Versuche der Verständigung Streitbar sein können und dass eine »existentielle Kommunikation« oft auch einen »liebenden Kampf« darstellt, hat Jaspers selbst immer wieder betont. Insofern freuen wir uns auch, wenn die Beiträge des Jahrbuches Widersprüche auslösen können, die im Sinne Lessings, der Jaspers als Denker teuer war, die Tugend der Toleranz erfordern. Hans Saner nannte im Gespräch diese Haltung, die man von ihm habe lernen können, »Differenzverträglichkeit«: »Dass man es also nicht nur erträgt, dass es anderes gibt, sondern dass es den anderen gibt, er als nachdenkender Mensch wirklich anders ist als wir.« (vgl. S. 57)

Jeanne Hersch, Jaspers' Schweizer Meisterschülerin, steht mit ihrer Philosophie der Freiheit besonders für diese Offenheit des Denkens. Mit Czesław Miłosz, dem polnischen Weltbürger, den Jaspers als antiideologischen Intellektuellen sehr schätzte, ¹⁶ lebte sie seit den gemeinsamen Jahren in Paris eine philosophische Freundschaft. In seinem Gedicht *Gespräch mit Jeanne* – geschrieben im Jahr 1984 – gibt Miłosz dem, was Jaspers unter Kommunikation verstand, einen exemplarischen Ausdruck. Mit ihm schließt die Einleitung, versprechend, im nächsten Jahr diese beiden großen Europäer mit anderen näher vorzustellen.

Gespräch mit Jeanne

Lassen wir das, die Philosophie, Jeanne.
 So viele Worte, so viel Papier, wer kann das ertragen.
 Ich hab dir die Wahrheit gesagt über mein Sich-Entfernen.
 Mein humpelndes Leben betrübt mich nicht allzu sehr,
 Es ist weder besser noch schlechter als die gewöhnlichen
 menschlichen Tragödien.

Schon über dreißig Jahre führten wir unsren Disput,
 Wie jetzt, auf der Insel unter dem Himmel der Tropen.
 Wir flüchten vor dem Regenguss, und bald strahlt die Sonne,
 Und ich verstumme, von der smaragdenen Essenz des
 Grüns geblendet.

[...]

Du hast recht, Jeanne, ich bin unfähig, mich um das Heil
 der Seele zu sorgen.
 Die einen sind berufen, die anderen helfen sich, wie sie können.

Ich akzeptiere, was mir passiert ist, es war gerecht.
 Ich täusche die besonnene Würde des Alters nicht vor.
 Unübersetzbar in Worte, liess ich mich nieder im Jetzt,
 In den Dingen dieser Welt, die da sind und deshalb erfreuen:
 [...]

Der Tod, sagst du, meiner und deiner, naht, er ist immer näher.
 Wir haben gelitten, und die arme Erde genügt uns nicht.

Die violett-schwarze Erde der Gemüsegärten
 Bleibt hier sichtbar oder unsichtbar.
 Das Meer wird wie heute abgrundtief atmen.
 Kleiner werdend verschwinde ich im Übermaß, immer freier.

*Guadeloupe, 1984*¹⁷

Anmerkungen

- 1 Karl Jaspers: *Die geistige Situation der Zeit*, Berlin 1932, 5. Aufl. S. 147.
- 2 Peter Suhrkamp: »Über das Lesen« (1947), in: *Der Leser*, Frankfurt a.M., 1960, S. 9-30, hier: S. 12.
- 3 Hannah Arendt: »Karl Jaspers: Bürger der Welt«, in: *Menschen in finsternen Zeiten*, hg. von Ursula Ludz, München 1989, S. 99-112, hier: S. 103.
- 4 Klaus Piper: »Nachwort«, in: *Offener Horizont. Festschrift für Karl Jaspers*, München 1953, S. 462 f., hier: S. 462.
- 5 Golo Mann: *Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1986, S. 332.
- 6 Ebd., S. 329f.
- 7 Fritz Stern: *Fünf Deutschland und ein Leben. Erinnerungen*, München 2009, S. 376.
- 8 Vgl. Erich Auerbach an Martin Hellweg, Istanbul-Bebek, 22.6.1946, in: Martin Vialon (Hg.): *Erich Auerbachs Briefe an Martin Hellweg (1939-1950)*. Edition und historisch-philologischer Kommentar, Tübingen 1997, S. 69f., hier: S. 70.
- 9 Arthur Krystal: »The Book of Books. Erich Auerbach and the making of ›Mimesis‹«, in: *The New Yorker*, 9.12.2013, S. 83-89.
- 10 Edward Said: »Introduction to the Fiftieth-Anniversary Edition«, in: Erich Auerbach: *Mimesis. The Representation of Reality in Western Literature*, Princeton 2003, S. IX-XXXII, hier: S. IX.
- 11 Hannah Arendt: »Gedanken zu Lessing. Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten«, in: *Menschen in finsternen Zeiten*, hg. von Ursula Ludz, München 1989, S. 17-18, hier: S. 48.
- 12 Walter Benjamin: *Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. Auswahl und Einleitungen von Detlef Holz (1936)*, hg. von Momme Brodersen, Berlin 2008, S. 10.
- 13 Ebd., S. 174.
- 14 Karl Jaspers an Hannah Arendt, Heidelberg, 2.12.1945, in: Hannah Arendt / Karl Jaspers: *Briefwechsel 1926-1969*, hg. von Lotte Köhler und Hans Saner, München 1985, S. 61 ff., hier: S. 61.
- 15 Hannah Arendt: »Zueignung an Karl Jaspers« (1947), in: *Die verborgene Tradition. Sechs Essays*, Heidelberg 1948, S. 5-10, hier: S. 10.
- 16 Jaspers schrieb nach Vermittlung durch Jeanne Hersch das Vorwort zu Milosz' selbstkritischer Bilanz über die Strategien intellektueller Selbstanpassung in totalitären Staaten. Vgl. Czesław Miłosz: *Verführtes Denken*. Mit einem Vorwort von Karl Jaspers, Köln 1953.
- 17 Czesław Miłosz: *Gedichte*. Ausgewählt und mit einem Nachwort Adam Zagajewski, München 2013, S. 116f.



Eduard Beaucamp

Werner Tübke: *Selbstbildnis mit Palette* 1971

War Werner Tübke, der Leipziger Maler und titanische Schöpfer des Bauernkriegspanoramas in Thüringen, ein hochmütiger Mensch? Das Selbstbildnis von 1971 scheint solches Selbstbewusstsein zu demonstrieren. Der Künstler türmt sich wie ein Malerfürst vor dem Betrachter auf, er reckt seinen Körper in einer Spiralbewegung in die Höhe fast bis unter die Decke eines womöglich feudalen Raums. Tübke hält eine ausladende Palette wie einen Schutzschild oder Harnisch im Arm. Er hat die Arbeit unterbrochen, senkt den linken Arm (in Wirklichkeit den rechten) und schaut herab auf das Publikum (in Wirklichkeit auf sich selbst im schräg aufgestellten Spiegel). Seine deutlich durchmodellerte linke Hand lässt den Pinsel locker nach unten hängen und auf dem Arbeitstisch, vor dem der Künstler in Kniehöhe steht, aufsetzen. Die Ablage im Vordergrund ist mit brillant gemalten Arbeitsutensilien gefüllt: Farbgläser, eine Kaffeekanne, Stofflappen.

Tübke inszeniert sich zwischen zwei auch im Modus divergierenden Figurationen: zwischen einem monumentalen nackten Menschenpaar (Adam und Eva?) im idealen Renaissance-Modus, an dem er auf einer riesigen, rechts seitlich aufragenden Leinwand arbeitet, und, auf der Gegenseite, in der dunklen unteren Ecke einer Alltagsszene mit einer geduckten, fast aufgeschreckten Menschengruppe, die sich vom Künstler und seinem Wandbild abwendet. Das Licht flutet von oben herein. Weich und golden überspielt es die Körper auf dem Bild im Bild. Die Figur des Künstlers, seinen markanten Kopf, die nervigen gestreckten Hände, das rote Hemd leuchtet es mit großer Präzision und malerischer Raffinesse aus. Die untere Eckgruppe, offensichtlich die banausischen Gegner des Künstlers, bleibt im Halbdunkel.

In Tübkes Selbstbildnis steckt zweifellos verhaltener Triumph. Es ist ein Manifest der Überlegenheit und Unangreifbarkeit. Doch das be-

scheidene Format von 72,5 mal 44 Zentimetern weist es eher als stolze, private Demonstration aus, die Tübke für sich selbst und seine Selbstvergewisserung gemalt hat. Er zwingt den Betrachter zum Aufschauen und lässt gleichzeitig die Kritiker, Nörgler, Neider und Funktionäre unter sich und hinter sich, ja er scheint sie zu verscheuchen. Der Künstler agiert in einer Lichtsphäre oberhalb der Alltagswelt und pflegt auf der Leinwand Umgang mit seinem idealen Renaissance-Personal: Die weibliche Figur scheint zu ihm herüberzuschauen, die verdeckte männliche Figur hebt den Arm und weist nach oben (in einen imaginären Olymp?).

Dieses Selbstbildnis ist auf einer biographischen Schwelle entstanden. 1971 gelang Tübke ein internationaler Durchbruch. Der Mailänder Kunsthistoriker und Galerist Emilio Bertoni hatte im Zuge seiner Recherchen für ein Buch über die Neue Sachlichkeit und den Magischen Realismus in Deutschland – die erste Nachkriegspublikation über dies Thema – Tübke in Leipzig entdeckt und sich zu einer großen Ausstellung seines Werks mit über dreißig Bildern und 186 Aquarellen und Zeichnungen in seiner Mailänder Galleria del Levante entschlossen. Den DDR-Behörden trotzte er ab, dass der Künstler selbst die Ausstellung, die nach Mailand noch in Brescia, Rom, Modena und Florenz gezeigt werden sollte, eröffnen durfte. So kam Tübke 1971 zum ersten Mal nach Italien, ins Land seiner Sehnsucht, wo er sich die Fresken und Altäre in den Kirchen, die Bilder in den Museen und Palästen und die Landschaften in einem Erweckungsrausch zu Eigen machte. Im April 1971 war die Eröffnung in Mailand. Das Selbstbildnis ist auf den 16. Juli 1971 datiert. Es zeigt in seiner Euphorie, seiner Lichtfülle und der Feier des Menschenbildes der Renaissance auf dem großen Atelierbild deutliche Reflexe dieser Reise.

Im Westen wird kaum bedacht, dass Tübke bis dahin einen schwierigen Weg in der DDR absolviert hatte. In den fünfziger und sechziger Jahren war er vielfach umstritten, wurde als Assistent, Oberassistent und schließlich Dozent aus der Leipziger Hochschule für Graphik und Buchkunst mehrfach entlassen. Noch 1968 hatte eine weitere Entlassung gedroht, die durch Intervention seiner Studenten verhindert werden konnte. Mit dem Durchbruch und Erfolg in Italien festigte sich seine Position in der DDR. Ende der sechziger Jahre war die westdeutsche Kunstkritik auf ihn aufmerksam geworden. 1975 erwarb Werner Hofmann ein mediterranes Strandbild für die Hamburger Kunsthalle. Bald begann sich auch der Sammler Peter Ludwig zu engagieren und Tübke-Werke zu erwerben. 1970 hatte der Maler den Wettbewerb für das monumentale Leipziger Universitätsbild mit dem DDR-offiziellen, parteilichen Titel *Arbeiterklasse und Intelligenz* gewonnen, das 1973 vollendet war und das Agitprop weit hinter sich ließ. Es zitiert und verarbeitet in der friesartigen,

figurenreichen Komposition kommunale Gruppenbilder und sakrale Disputationen der italienischen Renaissance. 1972 wird Tübke endlich nach langer Verweigerung Professor, 1973 sogar Rektor der Leipziger Hochschule, und 1976 erreicht ihn der Auftrag für das Bauernkriegspanorama, an dem er von nun an zehn Jahre lang arbeiten wird.

Karl Jaspers

Wolfgang Frühwald

Auf Karl Jaspers' Spuren oder Vom Denken über die Grenzen der Fächer hinaus

Vorbemerkung

Am 16. März 1955, Karl Jaspers lebte und arbeitete seit Frühjahr 1948 mit seiner Frau in Basel, schrieb Gertrud Jaspers an eine jüngere Freundin nach Deutschland:

In diesen Tagen war in unserem Hause ein Großkampftag – es wurden die unmittelbar von meinem Manne benutzten Bücherzimmer nach 7 Jahren Basel gesäubert. 4 Frauen klopfen von 8 – 5 mit feiner Essens-einladung zwischendurch. Da wohnte Karl in meinem Zimmer und ich schlief nachmittags ganz oben.¹

Sie holte sich »aus der Memoirenbibliothek« einen Band, bei dessen Lektüre sich ihr Mann und sie des Freundes Ludwig Curtius erinnerten, der ein Jahr vorher gestorben war.² Jaspers' Arbeitsbibliothek mit rund 12.000 Bänden, die im März 1955 so sorgfältig entstaubt wurde, ist heute das Herzstück des Oldenburger Karl Jaspers-Hauses, vielfältig erschlossen, digital katalogisiert und in einem auch ästhetisch ansprechenden Ambiente für die wissenschaftliche Arbeit bereitgestellt. In ihr ist ein geistiger Kosmos erhalten, in dem und mit dem Jaspers und seine Frau lebten, in den Widmungsexemplaren spiegelt sich der Kreis der Freunde, die diesen Kosmos lebendig erhalten haben. Jaspers, so meinte sein letzter Assistent Hans Saner, habe »ein Leben beinahe ohne Ereignisse, ohne Biographie«³ geführt. Umso bedeutender ist die geistige Welt, die er sich mit den Büchern ins Haus geholt und sich durch intensive Lektüre angeeignet hat.

Dass er keine journalistische Begabung besessen habe, hat Jaspers selbst mehrfach betont.⁴ Dem etwas spröden Stil seines philosophischen